1,20—2 Meter. Im Naturzustande war das ganze Thalgelände mit Gestrüpp und einzelnen Bäumen bewachsen; das passende Erlengebüsch und andere Gewächse ließ man stehen. Die knorrigen Wurzeln bieten in den Teichen passenden Unterschlupf für die Forellen, wie sie anderseits der Entwickelung allerlei kleinen Futtergetieres entsprechende Anhaltspunkte gewähren. Des natürlichen Futterreichtums wegen brauchen die Forellen hier nicht besonders gefüttert zu werden; nur in den Aufzuchtkästen füttert man mit Mückenlarven, welche sich in einem Gemenge von Jauche und Wasser entwickeln.

Die einzelnen Teiche liegen terrassenförmig in einer Linie hinter einander; die sie einzeln von einander trennenden Querdämme haben am Grunde zwei Mönche, welche es ermöglichen, jeden Teich vollständig trocken zu legen. Bei geschlossenen Mönchen füllt sich jeder Teich bis zu dem obersten Rande des Staubrettes an der Vorderseite der Mönche, fällt über das Staubrett in den Mönch hinein und wird durch diesen dann dem nächsten Teiche zugeführt. Außerdem befinden sich etwa 10 cm. unter dem höchsten Wasserspiegel in jedem Teiche zwei Ueberfallsrohre, welche den Zweck haben, das Wasser in den nächsten Teich zu ergießen und so einen künstlichen Wasserfall herstellen, gleichzeitig aber auch ein Abspülen der Querdämme zu verhindern. Der überströmende Wasserstrahl einer jeden Ueberfallsrinne fällt auf die Speichen eines kleinen Wasserrades; in jedem Rade sind nur vier Speichen, die Welle läuft mit den Zapfen in zwei senkrecht eingerannten Pfählen. Es gewährt einen überaus malerischen Anblick, diese zahlreichen Wasserräder munter treiben zu sehen, indem das Wasser oberschlächtig aus der Höhe auf die Schaufeln fällt und sich rauschend in spritzenden Schaum zerteilt. Der Kenner erblickt darin mehr als bloß die ästhetische Seite; denn das zu Perlschaum zerschlagene Wasser löst eine nicht unbeträchtliche Menge Sauerstoff und führt ihn als Atmungsluft dem Teiche zu. Auch mag das plätschernde Geräusch noch manchen Fischfeind aus der Vögel- und Säugetierwelt verscheuchen. Vielleicht könnten zu diesem Zweck die Mühlchen noch mit einem Klapperwerk versehen werden, was ohne große Kosten herzustellen wäre.

Um von vornherein der Gefahr vorzubeugen, daß die Mönche mit den Ueberfallsrohren das zuströmende Wasser nicht zu fassen vermöchten, und die Dämme von der Gewalt des andrängenden nassen Elementes durchbrochen und weggespült würden, hat Herr Stennes parallel allen Teichen einen Flutgraben oder Wildgerinne angelegt. Sobald nun das Wasser höher steigt als die Oberkante der Mönche, so fließt es seitlich in den Flutgraben ab.

Vom 3. bis zum 6. Teiche zieht sich parallel dem Flutgraben ein System von kleinen Aufzuchtgräben hin, die mit einander in Verbindung stehen durch kleine Steigeleitern, welche es den Forellen ermöglichen, aus einem Graben in den andern zu gelangen. Diese Gräben sind 8—10 m lang und auf der Sohle 1 m breit, und können sämtlich abgelassen werden. Sie sind in der Regel 1 Fuß hoch gestaut und dienen zur Aufzucht von Forellenbrut, welcher sie auf solche Weise den Bach ersetzen sollen.

Wir wollen noch bemerken, daß alle Abzugsschleusen ringsum in etwa 20 cm Entfernung mit einem Lattengitter umgeben sind; der Zwischenraum wird mit Geröll gefüllt, welches Schmutz, Blätter, Gekräut und dergl. hinreichend abhält und so den Abfluß des Wassers stets freihält.

Die Temperatur des Teichwassers steigt im Sommer nicht über 15 Grad R., wodurch es ermöglicht wird, außer den verschiedenen Forellenarten auch Saiblinge und andere Edelfische kälterer Gebirgswässer hier künstlich zu ziehen. Zwischen dem 9. u. 10. Teiche befindet sich ein Forsthaus, von wo aus die Teiche überwacht werden. Bis zum Forsthause ist die ganze Teichreihe mit einem Holzzaun eingefriedigt. In dem 10. u. 13. Teiche wurde je eine Insel geschaffen, zu denen ein schmaler Steg führt. Mit Baumwuchs bestanden, bieten sie mit ihren Ruhebänken ein wahres Eldorado für den passionierten Fischzüchter.

Schluß folgt.

Verschiedenes.

— [Die erste telegraphische Depesche in Deutschland.] Nach einer im Postmuseum befindlichen Zeitung, der „Hanauer Europäischen Zeitung," vom 13. Dezember 1794, ist in dem genannten Jahre in Deutschland die erste telegraphische Depesche befördert worden und zwar mit dem optischen Zeichentelegraphen. Es war dies bei Gelegenheit des Geburtstagsfestes des Markgrafen von Baden, und wurde das nachstehende Gedicht durch den Telegraphen des Mechanikers Böckmann (optischer Telegraph) aus einer Entfernung von 1½ Stunden nach Karlsruhe signalisiert:

„Groß ist das Fest und schön! Triumph der Gute lebt,
Um dessen Fürstentum der Vorsicht Auge schwebt;
Heil ihm, so tönt es fern und nah';
O Fürst, sieh hier, was Deutschland noch nicht sah,
Wie Dir der Telegraph heut' Segenswünsche schicket."

Heute nach noch nicht 100 Jahren, erhält selbst der ärmste Mensch oft seinen Geburtstagswunsch — — telegraphisch. Die Zeiten ändern sich!

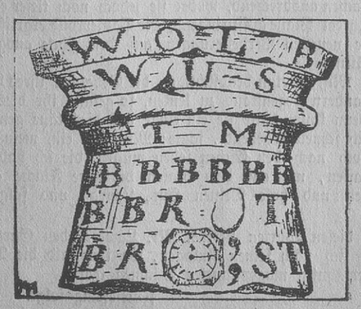
— [Nachahmenswertes Beispiel eines Bürgers.] Das Beispiel eines Berliner Bürgers, der zu niedrig eingeschätzt war und den Differenzbetrag ohne Nennung seines Namens der Stadtkasse überwies, hat jetzt Nacheiferung gefunden. Das amtliche Organ des berliner Magistrats schreibt: „Ein hiesiger Bürger, welcher sich bei der Einschätzung zur Gemeinde-Einkommensteuer zu günstig behandelt glaubt, hat unserer Steuerkasse zu „annäherndem Ausgleich" den Betrag von 360 Mk. eingesandt. Wir bringen diesen Beweis von Gewissenhaftigkeit in Steuersachen gern an dieser Stelle zur öffentlichen Kenntnis." Wie man sieht giebt es auch unter den Berliner Steuerzahlern Charaktere, deren Selbstlosigkeit an die opferwillige Hingebung der ruhmreichen Bürger des alten Rom erinnert.

— Ein kleiner Roman aus dem Leben wird dem „Bromb. Tagbl." erzählt: In ein Städtchen unseres Kreises kam kurz nach Ostern ein einfach gekleidetes Mädchen und stellte sich den Schmiedemeister F.'schen Eheleuten vor mit der Bitte, sie in Dienst zu nehmen. Obwohl das Mädchen ohne Papiere war, von welchen sie angab, sie auf der Reise verloren zu haben, wurde sie dennoch angenommen. Obwohl die Hausfrau nicht im Geringsten Gelegenheit hatte, sich über den neuen Dienstboten zu beklagen, da das junge Mädchen in allem den besten Willen und den größten Fleiß bezeugte, auch in nichts das Bewußtsein ihrer Dienstpflicht verleugnete, so gelang es dieser doch nicht, die benötigten neuen Papiere zu verschaffen, welche die Polizei zur Erteilung den Dienstkonsenses beansprucht. Nun erschien vor einigen Tagen ein fein gekleideter ältlicher Herr bei Frau F. und erkundigte sich nach einem jungen so und so aussehenden Mädchen. Wie erstaunte die Frau, welche mit sichtlicher Spannung der Begegnung entgegensah, wie das Mädchen beim Anblick des Fremden mit dem Ausruf Papa in die Knie sank und in Ohnmacht fiel. Emma, so ist der Name des Mädchen, war, wie aus dem weitern Verlaufe der Szene hervorging, die Tochter eines angesehenen Beamten aus Berlin, welche einem gewissenlosen jungen Menschen gefolgt war, der sie aber in Schneidemühl verlassen hatte. Mutig entschlossen hatte sie, gänzlich ohne Mittel, ein Unterkommen als Dienstmädchen gesucht.

Rätsel.

(Jeder Nachdruck und Nachbildung verboten.)

Rebus.



Sonntagsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung

Verantwortlich Redakteur. W. Crone jr.

Beilage des Lüdenscheider Nachenblatts.

Druck und Verlag von W. Crone jr.

Nr. 17. Samstag, den 26. April, 1890.

17

Die Rose von Windermere.

Nachdruck verboten.

Nein, rief Quandisch, wütend mit dem Fuße auf den Boden stampfend, nein! Glauben Sie etwa, daß ich mit mir scherzen und mich verspotten lasse?

Scherzen? — Verspotten? — Sie? Was meinen Sie damit? entgegnete Renmore.

Fragen Sie noch, Sie, der Sie die Erfüllung meiner heißesten Wünsche zu hintertreiben suchen? Der Sie wissen, daß Sie der glückliche heimlich bevorzugte Nebenbuhler sind, der mir bei meiner Bewerbung um Gertrud Wetherby's Hand, die ihre Mutter mir schon zugesagt hatte, allein im Wege steht?

Sie überraschen mich immer mehr! antwortete Renmore mit wohlgelungenem Erstaunen. Sie haben meine besten Wünsche für Ihre Bewerbung . . .

Schweigen Sie! donnerte ihm Quandisch entgegen. Schweigen Sie, denn mich können Sie doch nicht täuschen! Merken Sie sich aber meine Worte: Ist das Geld nicht zur bestimmten Stunde in meinen Händen, so überliefere ich Sie den Gerichten, die schon lange vergeblich nach Ihnen geforscht haben. Ich aber fürchte ihre Angaben nicht, denn meine Maßregeln sind getroffen, daß sie mir durchaus nicht schaden können.

Er wandte sich nach diesen Worten, um zu gehen, Renmore hielt ihn jedoch zurück und sagte: Ich begreife noch immer Ihre wütende Eifersucht nicht, durch die Sie sich so ganz und gar beherrschen lassen! Lassen Sie sich doch überzeugen, daß sie grundlos ist . . .

Grundlos, wenn ich Sie doch mit dem Mädchen sehe, daß jeden andern schnöde zurückweist?

Ich bin nicht gewohnt, irgend jemand Rechenschaft von meiner Handlungsweise abzulegen, auch dürfte niemand außer Ihnen ungestraft so zu mir reden. Um Sie aber zu überzeugen, daß ich wahr geredet, teile ich Ihnen mit, daß ich das Feld räumen und einen Besuch von mehreren Tagen abstatten will, wo ich dazu noch stündlich mit einem reichen, schönen Mädchen zusammen sein werde.

Die häßlichen, abstoßenden Gesichtszüge des Predigers erhellten sich einen Augenblick, dann aber sagte er hastig: Wer steht mir jedoch dafür, daß Sie es mit diesem Besuch ehrlich meinen? Daß Sie dadurch sich meiner Beobachtung nicht entziehen wollen?

Und Sie um Ihr Geld betrügen werde? unterbrach Renmore ihn. Seien Sie ganz unbesorgt! Sie werden genau ersehen, wo Sie mich zu beobachten haben, während Sie doch hier Miß Wetherby Ihre Huldigungen darbringen können. — Und nun gehaben Sie sich wohl, bis wir uns wiedersehen! Ich glaube doch, daß Sie hiermit vollkommen beruhigt sind!

Nach diesen Worten entfernte Renmore sich und schlug den Weg nach dem Dorfe und dann nach „Wanderers Ruh" ein, während Quandisch einen andern Pfad verfolgte, um ebenfalls in seine Wohnung zu gelangen.

XXIV.

Oberst Renmores größte Sorge mußte vor allen Dingen sein, die Summe herbei zu schaffen, durch welche er sozusagen sein Leben erkaufen sollte — wenigstens doch seine Freiheit, falls das Urteil seiner Richter gelinde ausfiel. Die Stunden, welche seinem ergebnisreichen Morgenspaziergang folgten, hatte er zu Vorbereitungen für seine Abreise angewandt, die sich nicht allein auf Blackturn erstreckte, sondern er war auch bereits von Mrs. Wetherby aufgefordert, nach ihrer Begegnung so bald wie möglich „Wanderers Ruh" zu meiden. Es lag ihm sehr daran, sich mit Gertrud hinsichtlich ihres Zusammentreffens in Lorton und ihrer Verbindung zu bereden, da es ihm bisher nicht gelungen war, sie auch nur einen Augenblick wiederzusehen.

Die beiden Zimmer, welche er bewohnte, lagen getrennt in beiden Stockwerken des Hauses, und mehrmals war er schon zwecklos auf und abgegangen, in der Hoffnung, Gertrud auf dem Korridor oder auf den Treppen zu treffen.

Nach diesen vergeblichen Versuchen, die er sich indes leicht durch Mrs. Wetherbys Wachsamkeit erklären konnte, setzte er sich an seinen Arbeitstisch, um zu schreiben. Er hatte vorher fürsorglich die Vorhänge des Fensters herabgelassen, und kein Sonnenstrahl vermochte in sein Wohngemach zu dringen, in das er sonst immer in reichlichem Maße sich Luft und Licht zu verschaffen pflegte.

Die Arbeit, welche er jetzt unternahm, mußte ungewöhnlich wichtig sein und seine ganze Aufmerksamkeit und allen Fleiß erfordern, dies wenigstens verriet sein Gesichtsausdruck, als er sich über sie hinneigte und mit prüfendem Auge die Linien verfolgte, die seine Feder über das Papier zog.

Je länger Renmore arbeitete, desto größer wurde sein Eifer, und er gewahrte nicht eher, daß jemand sein Zimmer betreten, als bis Gertrud an seiner Seite stand.

Ungeachtet seiner gewohnten Fassung und Geistesgegenwart fuhr er bei ihrem Anblick zusammen, um so mehr, da er bestimmt wußte, daß die Thür, die auf den Gang führte, sorgfältig verschlossen war. Sie hatte diese aber auch nicht benutzt, sondern war durch eine andere eingetreten, die man vom Zimmer aus nicht bemerkte, weil sie vollständig durch die Tapeten verdeckt war.

Auch Gertrud erschrak sichtlich, als sie die plötzliche Ver-

änderung sah, die bei ihrem unerwarteten Eintritt in seinen Zügen vorging. Das Vertrauen, welches er vom ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft an zu ihr empfunden, hatte ihn von je her veranlaßt, viel weniger Verstellung und Zwang in ihrer Gegenwart als in derjenigen anderer zu üben und sich aufzuerlegen, und oft, wenn sie ihn voll Teilnahme und Liebe schweigend beobachtend, hatte sie zu ihrer Ueberraschung und selbst mit einer Beimischung von Furcht bemerkt, daß sie in seiner gelegentlichen, an ihrer Seite oft wiederkehrenden Zerstreutheit er nicht selten tiefe Seufzer und Schmerzenslaute ausstieß. Wenn sie aber dann tiefbekümmert nach der Ursache derselben fragte, schloß er sie, hastig und schnell ein Lächeln erzwingend, in seine Arme, und seine wiedergewonnene lebhafte Heiterkeit ließ sie jede augenblickliche Unruhe vergessen.

Dennoch sagte ihr der untrügliche scharfe Blick der Liebe, daß er vielen Kummer und große Sorgen habe oder gehabt habe, und daß er aus diesem Grunde wohl auch so geflissentlich die Gesellschaft anderer mied.

Bei zunehmender Vertraulichkeit hatte sie deshalb eines Tages einige Fragen an ihn gerichtet und zur Antwort erhalten, daß seine früheren Tage durch den Verlust teurer Angehörigen getrübt seien, deren Andenken noch frisch in ihm lebe, daß aber die Zeit diesen noch nachhaltenden Schmerz mildern würde; ihre Liebe sei ihm schon Ersatz für manchen Verlust. Mit dieser Erklärung, die ihr wahrscheinlich genügend war, mußte sie sich zufrieden geben.

Alle diese Gedanken, Sorgen und Befürchtungen waren aber nie so lebhaft vor ihre Seele getreten, als in dem Augenblick, wo Renmore, sie erblickend, so heftig erschrak, daß seine erbebende Hand nur einen unkenntlichen Hieroglyphen hervorbrachte und er gleichzeitig hastig vom Stuhle aufsprang.

Von einer unbestimmten Ahnung erfaßt, heftete Gertrud ihr Auge auf das Papier, welches offenbar unbrauchbar geworden.

Renmore suchte dieses jedoch nicht zu verbergen, um nicht ihren Argwohn zu erregen. Trotzdem nahm er hastig sein Taschentuch, welches neben ihm auf dem Tische lag, fuhr damit über Stirn und Gesicht und ließ es dann auf das schon mehrfach beschriebene Blatt fallen, in der Absicht, dies zu bedecken.

Sein Plan mißlang jedoch, denn die dadurch entstandene Zugluft hob das leichte Papier, das dann wirbelnd zu Gertrud's Füßen niedersank.

Er griff schnell darnach, und jetzt erst sich zu ihr wendend, sagte er: Ach! Du bist's Geliebte? Fast hat mich Dein unerwartetes Erscheinen erschreckt. Und dennoch bin ich sehr glücklich, Dich zu sehen, da ich Dich nach meiner Heimkehr schon vergeblich gesucht habe.

Während dieser Worte hielt er das Papier an ein brennendes Licht, welches auf seinem Arbeitstische stand, und warf es in den Kamin, wo es bald verkohlte. Bis dies geschehen, wandte er keinen Blick davon, während Gertrud in unverkennbarer Aufregung mit bleichen Wangen zuschaute, weil sie die feste Ueberzeugung hatte, daß das vernichtete Papier mit der auffallenden Erregung in enger Verbindung stehe.

Ich habe eben erst Gelegenheit gefunden, mich der Ueberwachung meiner Mutter zu entziehen! beantwortete sie seine Anrede, um Dich vor Deiner Abreise noch einmal zu sehen — genaue Verabredungen zu treffen — um — um . . .

Hier übermannte sie die verschiedenartige Aufregung, die sie den ganzen Tag über gehabt, sie brach in Thränen aus und barg ihr Haupt an Renmore's Brust, der sie mit beiden Armen umfaßte und besorgt fragte: Was ist Dir, Teuerste? Weshalb diese Thränen — diese Unruhe?

Hätte ich gewußt, daß ich Dich bei einer so wichtigen Beschäftigung antreffen würde, hätte ich Dich nicht gestört!

Gertrud, entgegnete Renmore, wie wäre es möglich, daß Du mich stören könntest? Ich habe mich doch den ganzen Tag nach Deiner Gegenwart gesehnt.

Und doch warst Du so aufgeregt, ja offenbar beunruhigt, als ich eintrat. Was — was hatte das Papier zu bedeuten, welches Du so eben verbrannt hast? — Sprich, o sprich, Geliebter, und befreie mich von der Angst, die sich meiner seit dem Eintreten hier bemächtigt hat.

Renmore war jetzt überzeugt, daß Gertrud gesehen, was er auf das verhängnisvolle Blatt geschrieben, und wirklich hatte ihr scharfer Blick entdeckt, als dieses — wenn auch nur einen Augenblick — zu ihren Füßen lag, daß es eine gedruckte Anweisung war, unter der jedoch nicht der Name Renmore, sondern Lawton stand, in tadelloser Nachahmung der ihr wohlbekannten Handschrift des Gutsbesitzers von Blackturn, und daß die Tinte, womit der Name geschrieben, noch nicht getrocknet war.

Teure, geliebte Gertrud, ich begreife Dich nicht! erwiderte Renmore, der seine ganze Ruhe und Fassung wiedergewonnen. Wie können Dich nur einige geschriebene Worte so beunruhigen? Ich war wirklich überrascht, Dich so unerwartet bei mir eintreten zu sehen, nachdem ich eben noch über die traurige Notwendigkeit nachgedacht, mich auf unbestimmte Zeit von Dir zu trennen und Dich ohne Schutz zurücklassen zu müssen. Was übrigens das Papier anbetrifft, so thut es mir leid, daß ich es verbrannt, bevor ich Dich ganz von der Wahrheit meiner Worte überzeugte. Es war für mich ganz nutzlos geworden, indem ich, entschlossen, Deinetwegen einen Absagebrief nach Blackturn zu schicken, und im Begriff diesen zu schreiben, den Namen Lawton mehrfach auf das Papier gekritzelt hatte. Ist Dir nun jetzt alles erklärt, Geliebte, und bist Du nun ganz und vollständig beruhigt?

Indem er sie abermals an seine Brust drückte, küßte er die Thränen weg, die langsam über ihre Wangen rannen.

Es lag so viel Wahrscheinlichkeit in dem, was Renmore sagte, und Gertrud glaubte seinen Worten so gern, daß sie, bald vollständig beruhigt, lächelnd zu ihm aufblickte.

Plötzlich aber zog sie einen Brief aus ihrer Tasche hervor, reichte ihn Renmore und sagte: Sieh und lies nur selbst, ob ich nicht Ursache habe, jedes ungewöhnlich aussehende Stück Papier mit argwöhnischen Blicken zu betrachten. Dies hier habe ich vor kaum einer Viertelstunde erhalten.

Renmore nahm den Brief, der von ungeschickter Hand gesiegelt und unsauber war, und las, wie folgt:

„Diejenigen, denen wir das größte Vertrauen schenken, sind dessen oft am allerunwürdigsten! — Sollten Sie einmal ein großes Unglück und schweres Schicksal zu beklagen haben in Folge Ihrer an einen Unwürdigen verschwendeten Zuneigung, so bedenken Sie, daß Sie rechtzeitig gewarnt worden sind. Hüten Sie sich vor einem Betrüger und Verbrecher."

Also eine wirkliche ausdrückliche Warnung ohne Unterschrift und Namen! bemerkte Renmore, als er in nachlässig verächtlichem Tone das Schreiben gelesen. Nun, sie ist gewiß gut gemeint und bezieht sich ohne Zweifel auf Deinen Verehrer, den Heiligen von Windermere. Wir müssen freilich immer dankbar für wohlgemeinte Ratschläge sein, auch wenn diese zu spät kommen; denn ich habe Dir bereits genug von Quandisch gesagt, um Dich von seiner Nichtswürdigkeit zu überzeugen.

Mußte der Brief mich aber nicht beunruhigen, so geheimnisvoll und ohne Namen?

Ich gebe es zu, erwiderte Renmore, der sich damit belustigte, diesen in kleine Stücke zu zerreißen; dennoch überrascht mich eine solche Warnung nicht, da Du hier, wie ich erfahren, viele Anbeter hast. Liebte ich anonyme Briefe, ich hätte Dir einen ähnlichen schreiben können, doch glaube ich, daß ich Dir in Bezug auf Quandisch genug angedeutet habe; denn er hat sich gegen mich nicht allein des schwärzesten Undanks schuldig gemacht, sondern er wird sich auch nicht enthalten, mir, wo es ihm nur möglich ist, durch die schlimmsten Verleumdungen zu schaden.

Ueberrascht wollte Gertrud noch einige Fragen an ihn richten, doch plötzlich vernahmen sie die Stimme von Mrs. Wetherby, welche im oberen Stock des Hauses nach ihrer Tochter rief.

So müssen wir uns jetzt trennen, sprach Renmore, denn ich weiß nicht, ob ich Dich nachher noch ungestört wiedersehe. So schnell ich kann, kehre ich jedoch zu Dir zurück; wünschest Du aber aus besonderen Gründen meine Gegenwart, so schreibe mir nach Blackturn. Laß mich auch wissen, wann Du nach Larton gehst, damit ich Dich daselbst aufsuchen kann. Uebrigens möchte ich . . .

Was? fragte Gertrud, beunruhigt durch sein Zögern.

Daß wir durch irgend einen andern Geistlichen verbunden werden könnten!

Das junge Mädchen blickte überrascht auf, während Renmore schnell fortfuhr: Es verknüpfen sich für mich schmerzliche Erinnerungen mit ihm — er hat meine Eltern, die Geschichte meiner Kindheit gekannt, wovon ich Dir später erzählen werde. — Laß es indes bei unserer ersten Bestimmung bleiben und Mr. Fenton unseren Bund segnen . . .

Meine Mutter ruft zum zweiten mal. Lebewohl, Geliebter, lebewohl! unterbrach Gertrud ihn.

Lebewohl, Teuerste, bis wir uns wiedersehen!

Nach einem hastigen Abschiedskuß entließ Renmore das bleiche Mädchen aus seinen Armen, das dann durch die Tapetenthür vorsichtig verschwand.

Als Gertrud gegangen, verschloß Renmore nochmals die Ausgänge seines Zimmers und begab sich an den Schreibtisch, um die unterbrochene Arbeit schnell wieder aufzunehmen. Noch einmal des Briefes gedenkend, den Gertrud erhalten, war er fest überzeugt, daß er von Quandisch herrührte, und daß er versuchen würde, den Argwohn des jungen Mädchens gegen ihn immer mehr zu erregen. Er freute sich deshalb, sie einigermaßen vor demselben gewarnt zu haben.

XXV.

Renmores Besuch in Blackturn ward von dem Besitzer und seiner Tochter mit gleicher Erwartung entgegengesehen. Von dem Augenblick ihrer Bekanntschaft an, hatte Mr. Lawton keine Verbesserung auf dem Gute unternommen, ohne dabei den lebhaften Wunsch auszusprechen, dieselben Oberst Renmore zeigen und sein Urteil hören zu können.

Einmal in meinem Leben, pflegte er dann hinzuzusetzen, bin ich mit einem Manne zusammengetroffen, der eben so gescheidt wie vorurteilsfrei ist, dem Verdienste anderer Gerechtigkeit widerfahren läßt und dieselben nicht voll kleinlichem Neid zu verringern sucht.

Wenn nun der Vater für die nächste Zeit auf die angenehmste Zerstreuung durch seinen Gast rechnete, hoffte Miß Lawton nicht weniger für sich durch seine Anwesenheit — und nicht mit Unrecht; denn in dem Kreise, in dem sie sich bewegte, hatte sie kaum je einen jungen Mann angetroffen, der sich an Talent und Persönlichkeit auch nur im Entferntesten mit ihm messen konnte. Wiederum sich seine Worte, seinen seelenvollen Gesang, wie seine seltene Fertigkeit im Pianospiel ins Gedächtnis zurückrufend, saß sie jetzt an ihrem Instrumente, während Mr. Lawton beschäftigt war, eine große Papierrolle zu betrachten, auf welcher nichts geringeres verzeichnet war, als ein Riß zu einem Umbau des alten Herrenhauses.

Nachdem er sich dieselbe genau angesehen, warf er sie auf den Tisch und sagte, sich zu seiner Tochter wendend: Aber, mein liebes Kind, laß mich doch endlich etwas anderes hören! Es ist zwar ein sehr hübsches Lied, welches Oberst Renmore Dir begleitet hat, Du hast aber auch seitdem fast immer nur dies gesungen.

Ich glaube, Du irrst, Papa! erwiderte Laura mit leichtem Erröten.

Nein, sicherlich nicht, meine Liebe; es muß Dir wohl ganz besonders gefallen! antwortete Mr. Lawton, seine einzige Tochter mit vielsagendem Lächeln betrachtend.

Wie Du nur heute sprichst, Papa.

Nun, nun, das Lied kann Dir doch wegen der vorzüglichen Begleitung noch besser als sonst gefallen haben! — Und der Begleiter selbst — der Oberst — ein echter Gentleman — sehr unterrichtet und liebenswürdig . . .

Ich begreife Dich wirklich nicht, Papa! rief die Tochter, in helles Lachen ausbrechend, wobei sie jedoch noch tiefer errötete und, von ihrem Platze aufspringend, die Papierrolle ergriff, nach welcher die neuesten Verbesserungen auf dem Gute ausgeführt werden sollten.

Wenn Miß Lawton beabsichtigte, die Gedanken ihres Vaters auf einen andern Gegenstand zu lenken, so gelang ihr dies vollkommen; denn kaum hatte sie ein Auge auf die Pläne geworfen, als er, sich schnell erhebend, sagte: Mir fällt ein, mein Kind, daß wir noch nach den Eschen sehen müssen, die ich habe umpflanzen lassen, um auf dem Rasen die leere Fläche auszufüllen. Geh und hole Deinen Hut, Laura, und folge mir sogleich.

Nach diesen Worten verließ Mr. Lawton den Gartensaal und begab sich nach seinen Anlagen, wo ihn bald die Tochter vor den erwähnten umgepflanzten Bäumen traf.

Fortsetzung folgt.

□ Die Fischzuchtanlagen bei Fürstenberg i. W.

(Nach der Beschreibung von Prof. Dr. H. Landois.)

Der Fischereiverein für die Provinz Westfalen hat an seine Mitglieder eine Schrift verteilt, die namentlich für unsere Gebirgslandschaft von Interesse sein dürfte, da sich in unsern zahlreichen Gebirgsthälern, den Seitenthälern der Vollme und Lenne, ein günstiges Terrain für rationelle Fischzucht bieten dürfte. Bei der hohen wirtschaftlichen Bedeutung, welche in den bergigen Landesteilen namentlich der Forellerzucht beizulegen ist, muß umsomehr zu Teichanlagen geraten werden, als leider aus zahlreichen fließenden Gewässern infolge ihrer Verunreinigung der Segen der Fischzucht verschwunden ist oder doch immer mehr schwindet. Hierfür dürfen aber die nachstehend beschriebenen Anlagen des Amtmanns Stennes zu Fürstenberg getrost als Muster hingestellt werden. Die dort bereits erzielten Erfolge sprechen laut genug für sich.

* * *

Die furchtbaren Ueberschwemmungen im Frühjahr wie im Sommer 1888 haben wieder vielfach den Gedanken in den Vordergrund gedrängt, wie solchen sich stetig steigernden Verheerungen wirksam Einhalt gethan werden könne. Die Flußbette erhöhen sich in den Ebenen von Jahr zu Jahr; die sie einschließenden Erddämme müssen immer mächtiger aufgeschüttet werden; die schmelzenden Schneelager wie die Regenfälle ergießen sich von den kahlen Gebirgshöhen sofort in die Thäler; stauende oder treibende Eisschollen versperren oder brechen die Dämme — und Ueberschwemmungen sind die unausbleibliche Folge. — Was thun? Die fallende Schnee- und Regenmassen zu vermindern, steht nicht in menschlicher Macht; aber wir können verhüten, daß diese Wassermengen sich plötzlich in die Ebenen ergießen; wir können ihren rasenden Lauf hemmen und sie in ruhigere Bahnen leiten. In der Laubdecke und dem Moospolster der Laubwälder hält sich das Wasser längere Zeit; es wird dort wie in einem Schwamme aufgesogen, sickert so in den Boden und sprudelt erst nach längere Zeit als nutzbringende Quelle hervor. Aehnlich wirkt auch in Nadelholzwäldern die braune Bodendecke.

Wenn aber auch Geld- und Arbeitskräfte hinreichend zur Verfügung ständen, wird es oft unmöglich sein, einmal entwaldete Höhenzüge wieder aufzuforsten, entholzte Blößen mit Pflanzenwuchs zu überziehen. Indessen wird die Aufforstung immerhin in erster Linie zu berücksichtigen sein. Uns steht aber noch ein zweites Mittel zu Gebote, die reißenden Waldbäche aufzuhalten, nämlich die Anlage mehr oder weniger zahlreicher Querdämme durch die Gebirgsthäler. Finden sich in den Flußthälern Querdämme, so wird das von den entwaldeten Höhen herabfließende Wasser aufgehalten, kann erst nach einiger Zeit in die Ebene gelangen und wird sich so allmählich verlaufen.

Wer sich von der Möglichkeit der Ausführung überzeugen will, besuche die Fischzuchtanlagen des Herrn Amtmann Stennes, wo dem Gebirgswasser entsprechend vorzugsweise Forellen und andere Salmoniden gezüchtet werden. Aus Privatmitteln sind hier Einrichtungen getroffen, welche nicht allein unserer Provinz zur Ehre gereichen, sondern auch allerorts als mustergültig Nachahmung verdienen. Um so mehr wird es erwünscht sein, hier eine eingehendere und allgemein verständliche Beschreibung derselben zu finden.

Die von Herrn Stennes aus Privatmitteln geschaffenen Anlagen gliedern sich in die Brutanstalt und die Gebirgsteiche. Etwa zwei Kilometer von der Stadt Wünnenberg und drei Kilometer von Fürstenberg entfernt liegt ein reizendes Gebirgsthälchen, nach unserer Messung in einer Höhe von 280 Meter über dem Meeresspiegel. Die Länge des in demselben verlaufenden „Waldbachs" beträgt ungefähr drei Kilometer; die beiderseits aufragenden Gebirgskämme weichen nur 150 Meter von einander ab. Den unteren Teil dieses Thales hat Stennes zu Fischteichen umgebaut und zwar eben nach dem Prinzip der Thalsperre vermittelst Querdammanlagen. Mit der Zeit kann er im Thale immer höher vorrücken und noch eine große Anzahl bedeutender Fischteiche schaffen. Die bereits vorhandenen haben eine Größe von durchschnittlich nicht ganz einen Morgen, sie umfassen zusammen rund 11 Morgen. Die oberen Teiche haben eine Tiefe von 2,5—3 Meter, die unteren von